

Pfarrer i.R. Helmut Dopffel

Sexagesimae II

Ezechiel 2, 1-10. 3, 1-3 (neu)

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigttext stammt vom Propheten Hesekiel. Wer ist das? werden jetzt manche sich fragen, und nicht nur die Konfis. Die Frage ist berechtigt. Es gibt eine alte jüdische Tradition, dass man das Buch dieses Profeten erst lesen oder hören darf, wenn man 30 Jahre alt ist. Ich schaue in die Runde...Also eine Warnung: Dieses biblische Buch ist nicht jugendfrei. Es ist in vielen Teilen krass, würde man heute sagen, sicher das krasseste Buch der Bibel. Es steckt voll von bizarren Bildern, barock und überladen. Es ist anstößig und manchmal abstoßend, schwer zu verstehen, noch schwerer zu verdauen. Ganz großes Kino, und Futter für religiöse Fantasten und Fanatiker. Sie können es ja mal lesen, vielleicht habe ich Sie neugierig gemacht.

Andrerseits wird ganz nüchtern alles sehr genau datiert, und diese Daten stimmen ziemlich gut überein mit dem, was wir aus anderen Quellen über die damalige Zeit wissen. Wir wissen also genau, wo wir uns befinden in Raum und Zeit. Und so machen wir jetzt eine Zeitreise, eine Zeitreise zurück in den Juni oder Juli 593 vor Christi Geburt. Wir reisen nicht ins Heilige Land, nicht nach Jerusalem, sondern in den Süden des Irak, Mesopotamien hieß das früher, irgendwo zwischen Bagdad und Basra, an einen Fluss oder Kanal zwischen den großen Flüssen Euphrat und Tigris. Da steht ein Mann, 30 Jahre alt, er heißt Hesekiel. Er ist nicht freiwillig hier. Er wurde hierher deportiert, umgesiedelt sagt man heute, aus seiner Heimat. Fünf Jahre ist das her. Der Großkönig Nebukadnezar von Babylon hatte damals Jerusalem belagert und nach der Kapitulation der Stadt, die Führungsschicht, die Eliten, deportiert: das Königshaus, die Priester, die reichen Kaufleute, die Generäle, die Gelehrten. Der Mann gehört zu einer der großen Jerusalemer Priesterfamilien. Etwa 10.000 Menschen seien es gewesen, die ihre Heimat verlassen mussten und 1000 km entfernt irgendwo zwischen Euphrat und Tigris wieder angesiedelt wurden. Dort bauten sie, vermutlich, eine verlassene kleine Stadt wieder auf. Das Leben ging weiter. Es ging ihnen äußerlich, materiell nicht schlecht. Sie wurden nicht versklavt und unterdrückt, sie hatten ihre Häuser, sie hatten zu essen, Landwirtschaft, Handel, ihre eigene Verwaltung. Und doch...An den Flüssen Babylons saßen wir und weinten...On the rivers of Babylon...die Sicherung der materiellen Existenz ist eben nicht alles. 10.000 Führungskräfte auf einem Haufen, ohne jemanden, den man führen und herumkommandieren konnte, das stelle ich mir nicht vergnüglich vor. Aber das ist nur eine Kleinigkeit. Wenn ich versuche, mich in ihr Lebensgefühl hineinzusetzen, wenn ich Briefe lese, die damals geschrieben wurden, dann ist eine große Krise zu spüren, eine Vertrauenskrise, eine Sinnkrise. Vieles, das über lange Zeit gegolten hatte, selbstverständlich war, Sicherheit gab, war weggebrochen oder ins Rutschen geraten: Die Regierung, die Religion, Kultur und Traditionen, Regeln und Institutionen. Also all das, was dem Leben Stabilität und Sicherheit und Verlässlichkeit gibt. Man ist nun eine kleine Minderheit in einem großen Land, das politisch, militärisch und religiös beeindruckt. Man ist vom

Wohlwollen anderer abhängig. Und wie soll es weitergehen? Gibt es eine Perspektive über Schilf und Gras, das tägliche Brot und sehnsüchtige Erinnerungen und die Flüsse Babylons hinaus?

Wenn Sie diese Schilderung in manchem an unsere Gegenwart erinnert, dann ist das nicht zufällig. Wir leben im Wohlstand, und fragen uns immer mehr, ob dieser Wohlstand nicht nur geborgt ist. Wir leben in einem lange Jahre politisch stabilen Land, und sehen gerade ein Bundesland, das in eine Staatskrise hineinschlittert. Wir leben im Frieden, und doch sind einigen Jahren in vielen Ländern Männer an der Macht, die mit Hass und Krieg zündeln. Wo sind Verlässlichkeiten, was wird in Zukunft gelten, und wie sieht diese Zukunft aus? Verunsicherung auf allen Lebensebenen ist zu spüren.

Kehren wir zurück zu Hesekiel. Er schaut nach Norden. Er sieht eine riesige Gewitterwolke, die rasch näher kommt, und in ihr Blitze und Feuer, er sieht einen Wagen mit vier Rädern, die in alle Richtungen rollen können, umgeben von merkwürdigen Gestalten, halb Mensch, halb Tier, die in alle Richtungen sehen und gehen können, er sieht einen Thron bis zum Himmel, und einen auf dem Thron, wie ein Mensch und doch kein Mensch. Alles funkelt und blitzt und brennt in blau und weiß. Was er sieht, ist größer als diese Welt. Transzendenz sagen wir heute. Hesekiel nennt es: Die Herrlichkeit des Herrn. Das alles überwältigt ihn, und halb ohnmächtig sinkt er zu Boden.

Kennen wir solche Erfahrungen? Bilder, Widerfahrnisse, Worte, Musik, die uns überwältigen, die uns zu Tränen rühren oder sprachlos machen. In denen wir etwas spüren, das größer ist, nicht nur als wir, sondern als diese Welt, und darin eine Botschaft an uns? Erfahrungen, die uns prägen und begleiten. Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, dass viel mehr Menschen solche Erfahrungen in sich tragen, als ich vermute. Nur reden Menschen darüber nicht gerne. Es ist so unheimlich und überwältigend und zugleich intim und geht ins Herz.

Und dann berichtet Hesekiel weiter:

Text Hesekiel 2, 1 – 3,3

Du, Mensch, höre. Was? Das bleibt undeutlich. Offenbar geht es zunächst darum, überhaupt zu hören. Zu hören auf die Stimme. Und was immer die Stimme sagt, eine Botschaft schwingt immer mit: Gott ist da. Gott spricht. Hier, an diesem Kanal in Mesopotamien, in dem armseligen Kaff, in dem sie jetzt leben müssen. In der Krise, in der Perspektivlosigkeit, ja sogar im Widerspruch. Gott sitzt nicht, wie es noch Jesaja gesehen und gesagt hat, auf seinem Thron über dem Tempel in Jerusalem. Gott sitzt auf einem Thron, der sich über die ganze Erde bewegt und jeden Winkel der Welt und des Herzens erreicht. Gott ist da, auch hier. Gott redet, auch hier. Das ist die zentrale Botschaft. Du, Mensch, höre!.

Und dann wird Tacheles geredet: Hörte, und gehe hin, und sprich. Hesekiel wird verpflichtet. Er hat einen Auftrag. Er soll eine Botschaft von Gott überbringen. An Menschen, von denen es von vornherein heißt: Sie sind widerspenstig, ja, ein ganzes „Haus des Widerspruchs“. Ist ein solcher Auftrag nicht sinn- und zwecklos? Sinnlos und zwecklos sind nicht dasselbe! Hesekiel muss seinen Auftrag ausführen, egal ob er etwas bewirkt oder nicht, ob er etwas nützt oder nicht. Du musst nun kämpfen, sagt ihm Gott. Und: Fürchte dich nicht. Sie hören oder sie lassen es – du aber rede. Obwohl du nur ein Mensch bist wie alle anderen.

Es gibt offenbar Zeiten und Situationen, da muss man aufhören zu taktieren. Da muss man aufhören, nach dem Erfolg, nach dem Nutzen zu schauen, nach Messzahlen. Da gilt: Das sage ich jetzt. Das tue ich jetzt. Oder auch: Das sage ich nicht. Das tue ich nicht. Das ist unverhandelbar und nicht käuflich. Es gab Situationen in meinem Leben, zum Glück nicht oft, in denen mir ein altes lateinisches Sprichwort einfiel: Dixi, et salvavi animam meam. Ich habe gesprochen und meine Seele gerettet. Das waren Situationen, in denen ich wusste, dass ich nichts bewirken würde, dass meine Einwände nicht gehört würden, dass aus meiner Sicht falsch entschieden würde von einzelnen oder Gremien. Und doch war es wichtig, klar dagegen zu halten und die dann folgende Niederlage einzustecken. Es war wichtig für mich, für mein Gewissen, könnte man sagen, für die innere Geradlinigkeit, und um der Wahrheit eine Chance zu geben. Das galt selbst dann, wenn sich hinterher zeigte, dass ich mich geirrt hatte.

Ist das nicht etwas, was wir uns als Einzelne, aber auch als Gemeinde und Kirche ins Stammbuch schreiben lassen sollten. Dass es nicht nur die vielen Bereiche gibt, wo wir unterstützen und fördern und bestätigen. Sondern auch, wenigstens ab und an, Punkte, wo wir hinstehen und kämpfen. Und dass wir also immer wieder diese Frage uns selbst stellen müssen: Wo ist es wichtig und richtig, sich auf Menschen einzulassen, um gehört zu werden? Und wo ist es wichtig und richtig, die Wahrheit zu sagen, auch wenn die Menschen sie nicht hören wollen, auch wenn das auf Widerspruch stößt, Kritik, Spott, und nichts verändert. Außer dass es im Raum steht.

Bei Hesekiel ist es das, aber noch etwas anderes: Er muss reden, damit die Menschen wissen, dass noch ein Profet unter ihnen war.

Das ist einerseits eine schlechte Botschaft. Die Menschen hören nicht. Sie sind ein Haus des Widerspruchs, sie schauen verbissen, sie sind hart. Es wird nicht gesagt, welche konkreten Misstände gemeint sind, worin die Abtrünnigkeit bestand. Aber: Sie hätten es wissen können. Ja, sie hätten es wissen müssen. Aber sie wollten es nicht sehen und wissen. Denn ein Profet war unter ihnen. Die Wahrheit war da. Auch das kenne ich. Tief in mir weiß ich, was Sache ist. Der Profet, das ist manchmal tatsächlich jemand anderes, der den Nagel auf den Kopf getroffen hat, und ich merke es daran, dass ich das nie vergessen habe. Manchmal ist der Profet in mir selbst, die unbequeme innere Stimme, die ich nicht hören will und doch nicht unterdrücken kann. Wir alle kennen das, wir alle verstehen sofort, wenn einer sagt: „Ich habe die ganze Nacht mit meinem Gewissen gerungen, und ich habe gesiegt. Oder: Es ist unmöglich, jemanden zu wecken, der sich schlafend stellt. Wir hätten es wissen können, ja wissen müssen, denn ein Profet war unter uns. Wie gesagt, das ist barocke Sprache, aber wie wahr! Peter Huchel hat ein kleines großes Gedicht geschrieben über die Vernichtung des Reiches von Karthago, und wie der Schriftsteller Polybios darüber berichtet. Und es endet mit dem resignierten Satz: „Und der es aufschrieb gab die Kunde / an taube Ohren der Geschlechter.“

Sie sollen wissen, dass ein Prophet unter ihnen war. Das ist andererseits eine gute Botschaft. Denn wo ein wahrer Profet ist, da redet Gott. Gott spricht zu ihnen, auch in der Verbannung, im fremden Land, auch in der Krise, auch in der Verzweiflung. Gott spricht zu dem Haus des Widerspruchs. Gott ist da. Egal ob Menschen hören oder nicht, sie hören oder lassen es...Gott spricht zu uns, auch in unserer Verunsicherung, in unserem Widerspruch, auch

wenn wir die Wahrheit nicht wissen wollen. Gott spricht zu tauben Ohren der Geschlechter. Sein Wort lebt und ist klar und unkaputtbar. Gott redet. Und wenn Gott redet, dann geht es nicht in erster, auch nicht in zweiter Linie um Vorschriften, Gebote und Verbote, und die Welt zu erklären. Wenn Gott redet, dann ist er bei uns, dann sucht er uns, dann findet er uns auch. Gott redet, und darin stecken immer auch Versöhnung und eine Liebeserklärung.

Bleibt noch der merkwürdige Schluss. Hesekiel hört: Iss, was ich dir geben werde. Er sieht eine Schriftrolle, eine Papyrusrolle, beschrieben auf beiden Seiten. Totenklage, Weh und Ach. Wie schmeckt Papyrus? Und wie schmecken Totenklage, Ach und Weh? Und er soll all dieses widerliche, unverdauliche Zeug nicht nur in den Mund nehmen und kauen, sondern auch schlucken und den Magen damit füllen.

Worte muss er kauen und schlucken. Wir schlucken oft Worte, meistens sind es nicht geschriebene Worte, sondern gehörte, wir schlucken nicht durch den Mund, sondern durch das Ohr. Es gibt Worte die bleiben, die einen in Beschlag nehmen, verpflichten. Worte treffen in's Herz. Und sie wirken. Sie sind mächtig. Sie brennen sich in die Seele ein. Sie sind Balsam. Sie zerstören Beziehungen, sie schaffen Beziehungen. Liebe hängt an Worten, stirbt an Worten oder am Schweigen. Sie verschließen oder öffnen uns. Manchmal sind wir von ihnen bewegt. Manche führen auch weiter. Die einen verletzen oder kränken, die anderen erfreuen, erwärmen oder heilen uns. Hin und wieder fällt auch ein erlösendes Wort. Worte können aufrichten und beglücken.

*Wünschelrute*

Schläft ein Lied in allen Dingen,  
die da träumen fort und fort,  
und die Welt fängt an zu singen,  
triffst du nur das Zauberwort

Joseph von Eichendorff)

Wir essen heute nicht mehr beschriebenes Papier, und wir trinken auch keine Zaubertänke, wie Menschen früherer Zeiten. Aber ein bisschen ist uns doch davon geblieben. Wir verleiben uns diese Dinge nicht mehr ein, das ist alles heute ermäßigt. Aber wir tragen einen Brief, ein Gedicht, ein Wort in der Briefftasche oder hängen uns ein Bildchen oder ein Monogramm um den Hals. Ganz nah am Körper wollen wir es haben, und möglichst immer bei uns. Es auch um unsere Sinne, nicht nur um den Kopf, nicht nur um Herz und Seele. Es geht um uns mit Haut und Haar.

Manche unter uns haben vielleicht ein Bibelwort, oder ein Wort aus dem Gesangbuch, oder wo anders her, das besonders zu uns spricht. In dem wir Gottes Stimme hören, das uns begleitet. Das wir uns sozusagen einverleibt haben. Man kann das auch als geistliche Übung betreiben. Man kann solche Worte immer wieder kauen, bedenken, meditieren. Mit ihnen einschlafen und aufwachen. Und das müssen gar nicht viele Worte sein. Vielleicht genügt ein ein Wort. Und es sagt uns, über alle Inhalte hinaus: Gott ist da. Oder, was der Name Hesekiel bedeutet: Gott ist stärker.

Aber:

Wir schlucken oft Worte, ja. Aber diese Worte? Totenklage, Weh und Ach?

Und dann berichtet Hesekiel: Diese Papyrusrolle, diese Worte: sie waren in meinem Munde süß wie Honig.

Vielleicht mögen nicht alle hier Honig. Aber damals war eine zuckerlose Zeit, die Gaumen waren nicht an Zucker gewohnt, und Honig oder Syrup waren die Mittel, um Speisen zu süßen. Süß wie Honig, das war damals das nonplusultra des Geschmacks. Besser geht nicht. Drei Sterne im Restaurantführer.

Aber kann ein Wort so süß sein?

Und wie kann Klage, Weh und Ach süß werden?

Hesekiel beschreibt hier ein kleines Wunder: Bittere Medizin, die Leben rettet? Bittere Wahrheit, die frei macht? Bittere Altlasten, die leicht werden, wenn wir sie annehmen?

Vielleicht von all dem ein bisschen. In allem aber: Die Schriftrolle kommt aus Gottes Hand. Mit allem Weh und Ach. Gott ist da in diesem Weh und Ach. Gott ist bei uns in aller Klage. Ist das nicht süß, wie Honig?

Amen.